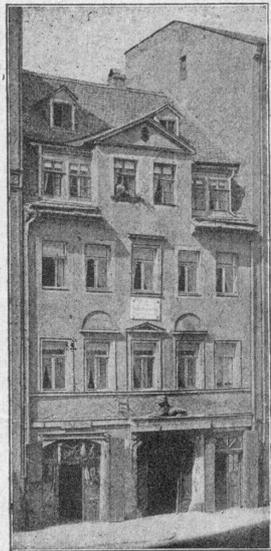


Bruno Busch

Klingers Wagnerdenkmal – eine Befreiung.

(Richard Wagner, geboren am 22. Mai 1813.)



Richard Wagners Geburtshaus.

„Richard Wagners Werk erobert mit jedem Jahre neue Gebiete und vereinigt Völker, die Politik sowie Rassenhaß trennten, zu einem Bunde der Geister und Herzen in der Verehrung des großen Meisters. Kein Geringerer als unser Mitbürger Max Klinger wird dem geistesverwandten Genius das Denkmal schaffen, das noch in späteren Zeiten, wie ein Wahrzeichen emporragend, den Ruhm Richard Wagners verkünden und als Werk Meister Klingers eine Sehenswürdigkeit unserer Stadt bilden wird. Schon ist das Standbild im Entwurf vollendet.“

So lauten die Hauptsätze aus dem Aufruf, den im April 1905 der Ausschuß zur Errichtung des Wagner-Denkmal mit Oberbürgermeister Dr. Tröndlin als Vorsitzenden zur Beschaffung der noch fehlenden Mittel erließ. Seit sechzehn Jahren also schon ist der Entwurf zum Denkmal fertig.

Als kurz nach Klingers Hinscheiden am 4. Juli 1920 unverbürgte Gerüchte über eine Strömung in der Stadtverwaltung umherschwirrten, das Denkmal jetzt überhaupt nicht zur Ausführung zu bringen, oder wenn schon, es dann auf dem Augustusplatz vor dem Neuen Theater als einzigen „würdigen“ Platz

aufzustellen, da verließ man sich auf den Denkmal-Ausschuß, der zur rechten Zeit die Bürgerschaft vom Verlaufe der Dinge unterrichten würde. Das scheint jetzt zu geschehen.

Zwei Fragen sind danach zu klären: Platz und Art der Ausführung. Die Platzfrage unterliegt ausschließlich raum-, also baukünstlerischen, architektonischen Gesichtspunkten. Der Fachmann erkennt aus Klingers Worten, Schriften und Werken, daß er sich als Laie eingehend mit architektonischen Fragen beschäftigt hat, schilderte er doch auch einmal seine Sehnsucht nach einem bildnerischen Gesamtkunstwerk, wie es das Treppenhaus des Museums und eben auch das Wagnerdenkmal werden sollte, mit den Worten: „Wir haben das Bedürfnis, an den rein architektonischen unteren einfachen Gliederungen plastische Werke zu suchen, die in der Gestalt bekräftigender Charaktere, stimmender Gruppen die Vermittelung bilden „zu den Phantasiewerken der höheren Raumteile.“

Daß ihn die statische und dynamische Tektonik und Stereotomie^{*)} im Sinne Gottfried Sempers, und zumal das reizvolle Zusammenwirken beider geläufig war, geht auch wieder aus dem Aufbau des Denkmals und der Wahl des Platzes hervor.

^{*)} Die altmodisch bequemen fremsprachigen Fachausdrücke sind einmal absichtlich angewandt worden. Man vergleiche, wie häßlich und trocken sie im Vergleich zu den viel lebensvolleren, mannigfaltigeren und sinnfälligeren deutschen Ausdrucksmöglichkeiten wirken.
Stereotom = aus fester Masse geschnitten, aus geschnittenen Steinen zusammengefügt, ausschnittartig;
tektonisch – zimmermannsgerecht, aus Säule und Balken zusammengesetzt, aufgestellt;
dynamisch – kraftentfaltend, lebenbringend, bewegend;
statisch – gleichgewicht haltend, starrverwährend, stillstehend; immanent – innerlich, einsseiend;
transzendent – außerweltlich, übersinnlich; mystisch – geheimnisvoll;
symbolisch – sinnbildlich; abstrakt – unwirklich;
absolut – für sich bestehend, unabhängig; anthropozentrisch – der Mensch als Hauptsache.

Denn Denkmäler dürfen nie „absolute“ Werke des Kunstgewerbes darstellen, sondern sie unterliegen jenem Teil des künstlerischen Raumbegriffes, der in den Raum hineingestaltet.

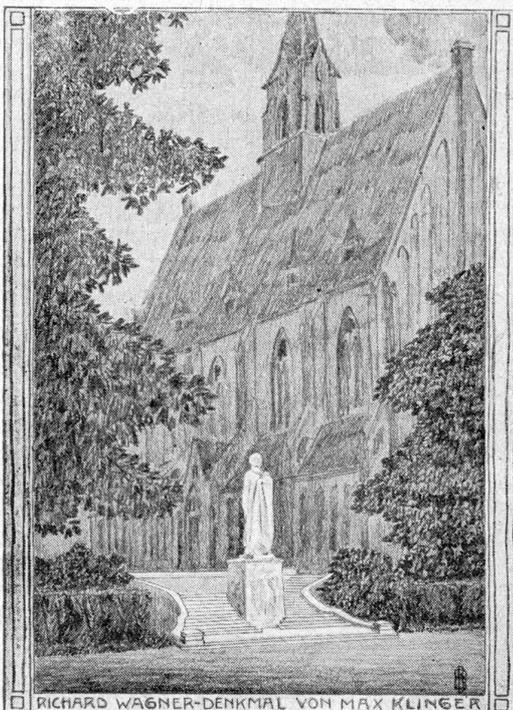
Sie sind schön oder unschön, je nachdem Verhältnis zu ihrer Umgebung, je nach der Geltendmachung des inneren Charakters zum Charakter der Umgebung. Statt der hochwertigen Denkmale der früheren Zeiten wurden in den letzten hundert Jahren des Kulturverfalles jene fürchterlichen „absoluten“ Denkmale mit ihren stumpfsinnigen „Mittelpunktsgedanken“ geschaffen. Sogenannte „Konditorkunst“, die wie Zuckerteiggebilde auf dem Präsentierbrett dargeboten werden.

Nachdem der Platz vor dem Alten Theater und die Gartenanlagen an dem Neuen Rathaus gegenüber der Tauchnitz-Brücke zur Wahl gestanden hatten, bestimmte Klinger den Platz vor der Matthäikirche, schuf die Treppenanlage und änderte den Denkmalentwurf nochmals um. Die Treppe, besonders die Wangen, sind, wie natürlich auch das Denkmal selbst, ausgesprochen stereotom gebildet. Und da nach Paul Klopfer ganz richtig das Stereotome den Transzendenten verwandt, das Tektonische aber als anthropozentrische Bildung mehr der Ausdruck der Immanenz ist, so hat jedenfalls auch der Hintergrund der Kirche durch ihren stereotom-transzendenten-gotischen Stil bei der Wahl des Platzes bewußt oder unbewußt mitgewirkt. Denn Klingers Lieblingsbeschäftigung war ja die künstlerische Behandlung des Kampfes zwischen immanenter und transzendenter Weltanschauung.

Verfolgt man den Gedankengang im architektonischen Aufbau seiner Werke, so ist es nicht angängig, von dem „Griechen“ Klinger zu sprechen. Ebensogut könnte man der „Gotiker“ Klinger sagen. Und doch stimmt beides nicht, denn das wahre Wesen beruht schließlich in dem unvergänglichen höheren Teil des Ich und nicht in zufälligen stilistischen Anklängen.

Wenn auch seine großen Gemälde griechisch-römisches Gepräge haben, so ist das teils nur auf den geschichtlichen Vorwurf, teils darauf begründet, daß er als echter Künstler den Wesenszug seiner Zeit widerspiegelt. Und der Schwingungsrhythmus des größten Teiles unserer sogen. gebildeten Kreise ist auf den eingedrungenen Humanismus gegründet, der uns so verarmt und dahin geführt hat, wo wir jetzt sind.

Zu demselben Ergebnisse kommt übrigens auf anderem Wege auch Paul Harms in einigen Abhandlungen. Klinger aber vertrat mit Hans Much den Standpunkt des Meister Eckhart, der sagte, er glaube nimmer, daß Sonne von Mykene ausgehe, das Schöne ertagete nie in Griechenland, es „tagete hie!“ Klingers Weltanschauung schließt sich, wie auch Goethes, an Giordano Bruno an, sich aber selbständig entwickelnd und ähnlich wie die vorhomerischen Hellenen fühlend. Und Klingers Kunst wollte, wie die altnordische, wie die mittelalterlich germanische Kunst die Geheimnisse der Seele offenbaren, sie blieb nicht an der Natur als Vorbild kleben, aber trotzdem aus ihr immer frische Kraft schöpfend, sie gibt Rätsel zum Nachgrübeln auf, sie ist eigenwillige Ausdruckskunst. im besten Sinne Expressionismus, letzten Endes aber immer germanisch-klingerisch. Von diesen Gesichtspunkten aus muß das Wagner-Denkmal an sich und seine Beziehungen zum Raum beurteilt werden, nicht aber von einer griechisch-römischen Anschauung aus.



Es ist hier nicht der Platz, dies an Denkmalen aus der Zeit des Mittelalters und der Renaissance zu entwickeln, nur als ähnliches Beispiel aus neuer Zeit soll auf das Denkmal Kaiser

Wilhelm I. in Bielefeld hingewiesen werden, das der Architekt Freiherr von Tettau auch aus einer Treppenanlage entwickelt hat. Was der Standpunkt inmitten des Treppenverkehrs betrifft, so muß jeder, der jahrzehntelang berufliche Fühlung mit allen Volkskreisen gehabt hat, mit verantwortungsbewußter Überzeugung sagen: Man überantworte Klingers Geistesvermächtnis vertrauensvoll unserem Volke.

Man beginne endlich damit, den Fehler der letzten Jahrzehnte auszugleichen und das Volk wieder zur Verantwortung zu erziehen, die ihm von bevormundenden Behörden abgenommen war; es wird das Erbteil seiner beiden großen Söhne zu schätzen wissen. Kindertrubel und anderer Unfug wird verschwinden nach Fertigstellung der jetzt ruinenhaften Anlage. Verunstaltende Banausen bleiben Banausen, ob Fortbildungsschüler oder Studenten, ob Müllkutscher oder Professoren oder sonstige Titelwesen. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist nur der, daß erstere nicht wissen, was z.B. dynamische Stereotomie ist, während es die letzteren wissen und vielleicht auch begreifen müßten.

Und dann hat das übrigens nichts mit Kunst, sondern mit der nebensächlicheren Kunstwissenschaft etwas zu tun. Kunst gehört mitten unters Volk, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll – eine Befreierin zu sein. Denn das ist der wahre Sinn aller großen Kunst. Kunst nur um der Kunst willen, Kunst im Museum, ist das niedrige, ist der Ausdruck der Zivilisation, die beim armseligen Begriff bleibt. Kunst im brandenden Leben aber, wie die Bau- und Bildwerke der Griechen und Römer zu ihrer Blütezeit, führt zur Kultur, greift zu den gestaltenden Ideen, die vom niederen Ich lösen, die Befreiung, Freiheit, Seligkeit schaffen!

Ins nüchterne Praktische übertragen, besagt es, daß das Wagnerdenkmal vor den Matthäikirche allmählich zu einer höherwertigen Umgestaltung der Umgebung führen wird, indem bei einem Um- oder Neubau der seitlichen Häuser selbstverständlich alles auf das Denkmal gestimmt werden wird.

Die treibende Kraft, Werte zu schaffen, steht stets höher als der höchste Wert an sich. Jedem Leipziger wird auch auf einmal die grauenhafte Scheußlichkeit der Feuerwehrawache und ihrer Nachbarschaft als Platzwand eindringlich zum Bewußtsein kommen, wenn er, vom Matthäikirchhof kommend, das Wagnerstandbild sich vor diesem Hintergrund abheben sieht! Klinger wird weiterwirken, die Spur von seinen Erdentagen wird erzieherisch weiterwirken.

Über all diesen verstandesmäßigen Erwägungen steht aber jener vernünftige Gedanke, den in der Stadtverordnetensitzung im Juli 1912 der damalige Stadtverordnete und jetzige Kreishauptmann Lange treffend zum Ausdruck brachte: „Man trete den Absichten des Künstlers in der Platzfrage nicht entgegen. Von einem Klinger kann man bestimmt erwarten, daß er die ganze Sache wohldurchdacht hat und daß er sich des Eindruckes, den das Denkmal an der gewählten Stelle machen wird, sicher ist. Klinger, selbst ein berühmter Sohn Leipzigs, wird auch für Richard Wagner ein Denkmal schaffen, auf das man bewundernd schauen wird.“

Und nun die Ausführung selbst. Auf eine geheimnisvolle Weise ist Klingers Modell in Stücke gegangen, Reste und Lichtbilder sind aber erhalten, der Kopf sogar ganz. Freilich wäre es vorzuziehen, wenn Klinger auch das Handwerkmäßige, die Ausführung geleitet und dem Werk den letzten Schliff mit eigener Hand gegeben hätte. Denn wenn die Phantasie die Form verlangt, so wird sie vom Handwerk erst eigentlich geschaffen. Das Handwerk ist das Ursprüngliche, ist die Bedingung für jede Kunstausübung. Wie wenigen schaffenden Künstlern ist es aber beschieden, ihre künstlerischen Gedanken eigenhändig in die Tat umzusetzen!

Dem Dichter und Schriftsteller noch am ehesten; sobald aber ihr Werk in fremde Sprachen übersetzt wird, müssen auch sie ihr Geisteskind Fremden überlassen. Malern und Bildhauern ist die eigene Ausführung auch noch möglich; wir wissen aber, wie viele der Werke größter Meister nur ihren Namen tragen, jedoch von Jüngern ausgeführt worden sind. Am schlimmsten sind Tonkünstler und Baukünstler daran; erstere sind zum größten Teil, letztere so gut wie ganz auf andere angewiesen. Das „Fühlen“ freilich bleibt das Herrschende; schreiben, zeichnen, malen, bilden, bauen sind nur andere Worte für fühlen. Ebenso wenig jemand verlangen wird, daß sich kein Kapellmeister und keine Musikkapelle an die Aufführung der Werke Richard Wagners wagen dürfe, weil er tot ist, ebenso wenig kann verlangt werden, daß die Gedanken Klingers nicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollen, weil er es selbst nicht mehr kann. Im Gegenteil ist es äußerst reizvoll, wenn ein anderer Künstler nach Klingers Modell pietätvoll das Werk vollendet und seines Geistes Hauch darüber breitet oder sich soweit entäußert, ganz in der Art Klingers aufzugehen. „Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind nur Rauch!“

Sittenpflicht Leipzigs ist es, die Erschaffung des Wagnerstandbildes im Sinne Klingers schon aus dem Grunde zu bewirken, da gerade in ihm sich seine Genialität sondergleichen offenbart, das unscheinbare körperliche „Ich“ Wagners überwunden und das Geistige zu sieghafter Größe gestaltet zu haben. Das Mystische, das Transzendente hat durch die abstrakte, statisch stereotome symbolische Darstellung mit dynamischem Einschlag, durch die Mantel raffende Handbewegung, die Entspannung erhalten. „Nicht der Masse qualvoll abgerungen, frei wie aus dem Nichts gesprungen, steht das Werk vor dem entzückten Blick.“

Und das soll dem Volk entzogen, soll als Reliquientrümmer in Museen aufgespeichert werden? Wie sagt doch Julius Moser? „Vor allem ist mir zuwider das ägyptische Hinbrüten, welches ich doch überall bei den Deutschen finde. Solange sie nicht eine breite Brust, helle Augen und elastische Glieder bekommen, solange werden sie auch nicht frei werden, keine Helden und Herolde des warmblütigen Lebens!“ Also auch in solchem Sinne ist das Klingerwerk vorbildlich: zeigend, daß der willensstarke Geist es ist, der sich den Körper schafft. Auch Mommsen selig würde seine helle Freude daran haben. Denn im Hinblick auf seine eigene verkümmerte Körperlichkeit hatte er einmal vorgeschlagen, daß Denkmäler für geistig bedeutende Männer nur in Büstenform errichtet werden sollten. Aus rein praktisch technischen Gründen wäre zu erwägen, ob nicht die Sockelhochbilder statt in weißem Marmor lieber in Bronze auszuführen wären.

Aber auch hier wäre doch zu raten, Vertrauen zu unserem Volke zu haben und Klingers Absicht zu verwirklichen. Denn gerade in seinem eigenwilligen Gedankengang, für das ganze Denkmal weißen Marmor zu verwenden, da er doch mit farbigem Stoff meisterhaft umzugehen verstand, zeigt sich der Gegensatz zum Griechentum, welches ja in seiner geradezu krankhaften Scheu vor weißem Stein, diesen sowohl als Architekturteil als auch als Bildwerk restlos grell bunt bemalte. Für unser Nordland, dem die leuchtende Sonne des Hellas fehlt, wäre solches Beginnen ein Mißgriff, auch praktisch verfehlt; wir müssen ganz anders mit Farbe arbeiten.

Alles in allem genommen ist also das Wagnerdenkmal, wie es das eine Auge Klingers in der Zeit, das andere aber in Richtung auf die Ewigkeit erschaut hat, ein Werk, das den Vorstellungen, die wir heute von hoher zielbewußter Denkmalkunst haben, vollkommen entspricht; außerdem ist es auch das künstlerisch selbständigste Denkmal Wagners.

Man spricht von den Eselsohren des Bernini an Michel Angelos Petersdom zu Rom – käme das Wagnerdenkmal nicht nach Klingers Gedanken zur Ausführung, so würde die Nachwelt mit Recht von dem Eselsritt Leipzigs nach dem toten Löwen Klingers sprechen.

Läßt sich auch mit akademischem Wissen und fachtechnischen Worten methodisch ein Beweis für die kunstwissenschaftliche Notwendigkeit des Klingerschen Wagnerdenkmals führen, so ist noch viel wichtiger das natürliche, erkenntnisreiche Fühlen jener Notwendigkeit, das nicht nach dem „Warum“ fragt. Denn auch auf die Ausführung des Denkmals und seiner Platzfrage ist das Wort Schillers übertragbar: „Was bedeutet dein Werk, so fragt ihr den Bildner des Schönen. Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Götter gescheut.“

Die Behandlung, welche der Ausführung des Richard Wagner-Denkmal jetzt zuteil zu werden droht, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit, welche Folgen der im Laufe der Jahrhunderte stubengelehrt und verknöchert gewordene Humanismus, d.h. das Erziehungssystem, das alle Bildung in der Hauptsache auf die Erlernung der alten Sprachen, auf die Durchdringung des klassischen Altertums aufbaut, haben kann. Einseitig wird der Sinn zur Überschätzung einer Fülle von Gelehrsamkeit und Anhäufung von Einzelkenntnissen, sowie zur Bevorzugung des griechisch-römischen Altertums, des Historischen überhaupt, als Maßstab anerzogen. Man glaubt mit der Behandlung des Seienden, mit der Feststellung der Ursachen seine Schuldigkeit getan zu haben. Der Sinn für die Behandlung des Werdenden, für die Wertschätzung des Vorwärtsdrängenden, die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung aus dem organisch gebundenen Ganzen ist darüber verloren gegangen.

Die einseitige Vorherrschaft des Humanismus hat zum Mißverstehen, ja zur Mißachtung des Germanentums, der nordischen Kunsterzeugnisse mit der gotischen Periode als Gipfel geführt, sogar zu dem Unsinn, das Mittelalter „dunkel und finster“ zu nennen. „Das Streben nach möglicher Natürlichkeit und 'klassischer Vollendung' führte zur Verarmung, denn die Wiedergabe war notgedrungen an die Erscheinungswelt gebunden und kam nicht dazu, zu den höheren Menschheitszielen hinzuführen. Erst hinter dem Erscheinungswesen aber steht das Unvergängliche. Die germanischen, und besonders die niederdeutschen Kunstleistungen haben etwas Dringendes, Forderndes, Überwältigendes, wie alle Wesenskunst.

So auch Klingers Wagner in Darstellung und Aufstellung. Als Merkwürdigkeit soll nur erwähnt werden, daß sich ein süddeutscher Kunstschriftsteller durch den „Gotiker“ Klinger verleiten ließ, den Nachweis führen zu wollen, daß die Wagnerstatue den bekannten zwölf gotischen Stifterstatuen im Naumburger Dom nachgebildet worden wäre. Das ist natürlich mehr als zweifelhaft, aber der künstlerische Gedanke, der sich auch schon bei ägyptischen und griechischen Bildwerken findet, ist derselbe, nämlich dem Bildwerk ein architektonisches, ein stelenhaftes Gepräge zu verleihen. Weder mit „Antike“ noch mit „Gotik“ hat das etwas zu tun, es offenbart sich nur der schlicht künstlerisch-technische Geist.

Dessen Entfaltung und planmäßiger Einsetzung zum Besten des Gesamtwohles setzt sich aber wie in den großen staatlichen Angelegenheiten auch hier in der kleineren lokalen Denkmalfrage der humanistische Geist in der Kunstwertung, der formaljuristische Geist in Gesetzgebung und Verwaltung und der Krämergeist in der Beschaffung der Mittel entgegen.

Sollte es dem Denkmal-Ausschuß nicht gelingen, den Klingerschen Willen den Gegenströmungen gegenüber zu behaupten, so möge die Entscheidung eine „Kammer der technischen Arbeit“ treffen, wie sie vom Leipziger Techniker-Verein angebahnt worden ist und die aus Männern aller Berufsstände mit technischem Geiste besteht. Gelingt es, auf diese Weise technische Denkweise ins öffentliche Leben hineinzutragen, so wird auch in dieser großen kulturgeschichtlichen Bewegung das Klingersche Wagnerdenkmal eine Befreiung bedeuten.



Der Höhepunkt im Zusammenprall zweier Weltanschauungen.

Die alte griechisch-römische, antik-klassische Anschauung, die sich eins mit der Welt fühlt und ihre Verehrung Wesen widmet, die nach sinnlichen Erfahrungssätzen und nach eigener innerlicher Zielstrebigkeit geschaffen sind, und die in der umgebenden Natur leben und weben, steht in einer aufs höchste gesteigerten Handlung der neuen mosaisch-christlichen Weltanschauung gegenüber, die ihre Sehnsucht durch hinter den Erscheinungsformen suchenden Gedankengängen und in einem einzigen außerweltlichen verehrungswürdigen Wesen stillen will. Inmitten aber steht die Mutter als Sinnbild der urgewaltigen und ewigen Mittlerin zwischen Schöpferwillen und den kämpfenden Gebilden dieses Willens. In ihr ist vereint die sinnliche Erscheinungsform des hammerfesten Makkabäersprozesses mit dem weltentrückten Germanensinn einer Thusnelda, die auch starr aufrecht und tränenlos vor der unabwendbaren Erfüllung des Geschickes stand, wie uns von Tacitus erzählt wird. Um die Vereinigung dieser beiden Weltanschauungen hat ein Giordano Bruno als Dichter und Wahrheitsfreund, ein Max Klinger, als Maler und Bildhauer, beide als Denker und Künstler gerungen. Auf dieser Grundlage ist auch Klingers Richard Wagner-Denkmal entstanden.